

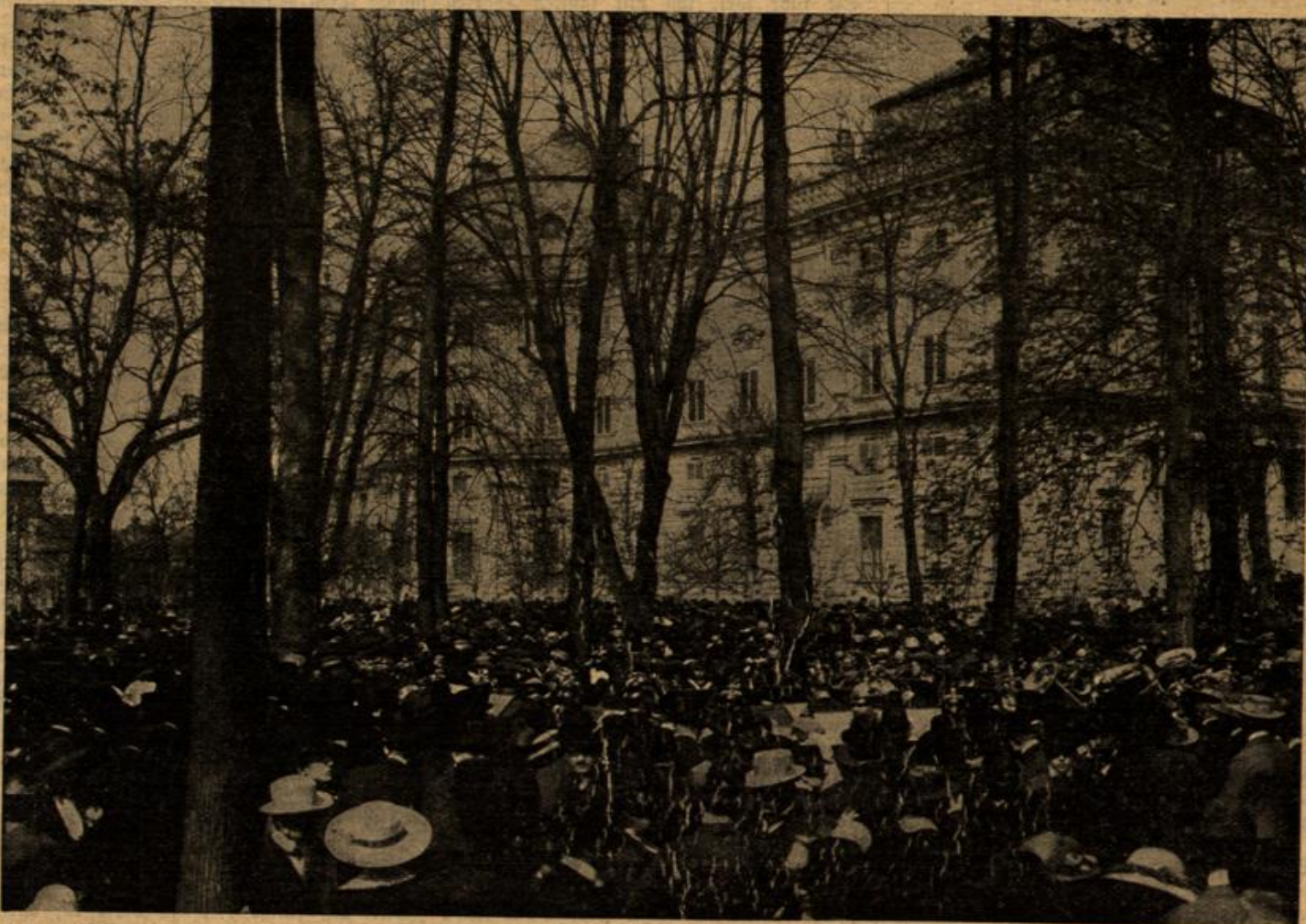
Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 19

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Parademusik im kgl. Hofgarten in Würzburg. Im Hintergrund die kgl. Residenz, eines der schönsten Schlösser Bayerns.

Der Knabe lag schlummernd auf seinem Bette, seine Wangen färbten sich bereits wieder mit dem Rot der Genesung. Frau Konstanze aber lag auf einem Ruhebetto, das man durch Kissen und Betten so gut als möglich zu einem bequemen Krankenlager umgestaltet hatte. Das blonde Haar flutete über die weißen Kissen und von dieser goldenen Umrahmung hob sich die tiefe Blässe der rasch eingesunkenen Wangen um so deutlicher ab.

Als sie die Tür gehen hörte, richtete sie sich etwas in die Höhe und ein wehmütiges Lächeln flog bei dem Anblicke ihres Gatten über die leidenden Züge. „St es vorüber?“ frug sie leise.

Alexander nickte und sank aufschluchzend vor dem Ruhebetto in die Knie, das Gesicht in die kühlen Haarwellen drückend.

„Vorüber — ja vorüber!“

Brennendheiße Tränen drängten sich aus seinen Augen — es war dies das drittemal, daß der ernste Mann weinte. Das erstemal war es gewesen, als ihm nach Adalaidens Flucht sein mutterloser Knabe losend in die Arme sprang; das zweitemal an jenem Abend, da man den giftigen Samen der Eifersucht in sein Herz gestreut; und heute beweinte er seine Kinder, die Opfer seiner Selbstgerechtigkeit, wie er sie nannte.

Die schmale Hand der Kranken strich lieblosend über sein dichtes Haar, in dem sie die ersten Silberfäden schimmern sah. „Armer Mann — wie du leidest!“ murmelte sie. „Tröste dich doch nur, der Herr hat sie uns gegeben, der Herr hat sie uns genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“

Die arme schwergeprüfte Mutter hatte ihre Stimme bei diesen Worten frommer Ergebung gewaltsam gefestigt. Was sie innerlich dabei litt, wer wußte es, als sie und der Herr allein?

Ein Dritter aber ahnte es und der inneren Qual plötzlich Ausdruck verleihend, drang es über seine Lippen: „O Konstanze, das ist es nicht, das nicht! Wären sie uns den gewöhnlichen Lauf der Dinge nach genommen worden, ich hätte mich trösten und in Gottes Willen fügen können. Aber daß ich indirekt die Schuld an ihrem Tode trage, daß —“

Konstanze drückte die Hand auf seinen Mund. „Sprich nicht so, Alexander,“ bat sie, „quäle dich nicht mit solchen Wahnvorstellungen.“

„Es ist doch so!“ Und in leidenschaftlichen Worten strömten die Selbstanlagen von seinen Lippen, bis ihm die erschütterte Frau gewaltsam Einhalt gebot.

„Höre doch auf,“ flehte sie, „du ahnst nicht, wie du mich peinigt. An dem Zwiste zwischen uns trug doch nur ich die Schuld, und wenn jemand von uns beiden den Tod unserer Kinder verschuldet hat, so bin das wieder nur ich. Ich hätte nicht so nachlässig sein und sofort aufstehen sollen, als das Licht erlosch. Dann hätte ich vielleicht bemerkt, daß die Klappe geschlossen war, da ich mich dem Ofen nähern mußte. Höre auf, Ale-

xander, du häufst mir eine neue Last auf mich.“

Zum ersten Male erhob Willersfeld den Kopf und blickte seine Frau mitleidsvoll an. „Das will ich nicht, Konstanze! Aber das Unglück hätte sich abwenden lassen, wenn ich zu Hause geblieben wäre.“

„Wer sagt dir das? Vielleicht wäre es auch noch schlimmer ausgefallen, da wir uns zur gewohnten Stunde zur Ruhe begeben hätten, ohne das Schlafzimmer näher zu durchforschen. Dann konnte auch Alesso verloren sein, vielleicht auch noch ein viertes Menschenleben. So ist uns doch wenigstens der Knabe erhalten geblieben, laß uns Gott dafür danken und im übrigen die über uns verhängte Heimsuchung demütig annehmen.“

Alexander ergriff Konstanzens Hände und bedeckte sie mit leidenschaftlichen Küssen. „Engel! Mein guter Engel!“ rief er halbersticht.

Sie fuhr fort, ihn mit sanften Worten zu trösten, die arme Frau, die des Trostes selbst so sehr bedurfte. Und es war keine kleine Mühe, den völlig gebrochenen Mann wieder aufzurichten. Aber allmählich übte ihr Zuspruch doch die gewünschte Wirkung auf ihn aus.

„Wie unfreundlich bin ich die Tage her gegen die armen Kinder und dich, du Gute, gewesen! Die Schuld wenigstens kannst du nicht von mir nehmen, Konstanze!“

„Aber teilen muß ich sie mit dir. Du hattest uns immer lieb gehabt, aber du warst gereizt — durch mich. Und war es deine Schuld, daß sich gemeine Verleumder zwischen uns zu drängen versuchten? Du siehst, Alexander, auch hier bin ich nicht frei von Schuld zu sprechen, so laß uns die Last gemeinsam tragen, dann wird sie leichter —“

Sie preßte die kleine Hand lieblosend an seine Wange. „Sei wieder so gut zu mir, wie du es früher gewesen, laß uns das alte bessere Leben neu beginnen.“

„Können wir das? Können wir wieder so glücklich werden?“ Im Flüstertone wurde die Frage gestellt.

Ein düsterer Schatten glitt über Konstanzens liebliche Züge, aber er machte sofort wieder einem sanften Lächeln Platz — wie schwer es erzwungen worden, ahnte Alexander nicht.

„Das Glück, wie wir es fünf Jahre lang genossen haben, Alexander, kommt nie wieder. Aber es gibt noch ein anderes, und das besteht in geduldigem Ertragen der Schickungen Gottes und dem daraus resultierenden Herzensfrieden. Dieses Glück können wir uns erringen, und wir werden es — wir wollen es wenigstens versuchen, nicht wahr, mein lieber, guter Mann?“

Und da nennt man die Frauen das schwache Geschlecht und erklärt den Mut als das ausschließliche Eigentum des Mannes. Wohl, den traurigen Mut, sich kühn in das Schlachtgetümmel zu stürzen und Wunden zu schlagen, der mag dem Manne allein zu eigen sein, aber die Kraft, sich selbst den scharfen Dolch im Herzen, anderer Wunden zu verbinden, tröstend, lindernd, besitzt nur die schwache Frau. Konstanze Willersfeld bewies es, als sie, niedergeschmettert von dem furcht-

barsten Schlage, der ein Mutterherz treffen kann, sich an ihrem weiblichen Pflichtgefühl emporrichtete und den Gatten, der ihr Stütze hätte sein sollen, zu sich emporzog.

Der Staatsanwalt hatte sich von seinen Knieen erhoben und in einem niedrigen Fauteuil an der Seite der Chaiselongue niedergelassen. Er war ruhiger geworden. Die Hände seiner Frau in den seiten haltend, betrachtete er ihr bleiches Antlitz mit Blicken sorgender Liebe. Sie erriet seine Gedanken und lehnte mit einem sanften Lächeln den Kopf an seine Schulter.

„Ich werde bald genesen, Alexander. Ich fühle mich bereits ziemlich wohl und hoffe, morgen oder übermorgen aufstehen zu können.“

Konstanze hoffte es nicht nur, sie gelobte sich es zu tun, sich nötigenfalls dazu zu zwingen. Sie erfaßte ihre Aufgabe voll, sie wußte, was ihr jetzt zu tun oblag: sie mußte ihren Schmerz zurückdrängen, fest in sich verschließen und sich stark zeigen — für ihn, für ihren Gatten. Sie begriff, daß ihr Kummer sie verzehren würde, wenn sie sich demselben widerstandslos hingab. Ihr wäre das zwar nur willkommen gewesen, hatte sie jetzt nur mehr den einen Wunsch, sich in die kühle Erde schmiegen zu dürfen, an die Seite ihrer Kinder. Aber was wurde dann aus Alexander? Das hätte eine neue Last auf ihn gewälzt, ja, ihm das Leben unerträglich gemacht. Nein, diese Schuld wollte sie nicht auf sich laden! Sie wollte an seiner Seite bleiben, ihn zu stützen, zu trösten! Das war ihre vor Gott beschworene Pflicht und sie würde sie erfüllen, koste es sie auch noch so viel. Aber auch noch von anderer Seite gesehen war es ihre Pflicht. Wie gut war Alexander stets gegen sie gewesen, — die letzten bitteren Wochen hatte sie vergessen — verdankte sie ihm nicht alles, was sie war und hatte? Und war sie es ihm nicht schuldig, sich dafür dankbar zu bezeugen? Und jetzt konnte sie es!

Das Pflichtgefühl der jungen Frau hob sie über ihren Schmerz hinaus und verlieh ihrem Körper und Geist neue Spannkraft. Ihre Züge belebten sie sichtlich, sogar ein wenig Farbe kehrte in sie zu Willersfelds Entzücken zurück. Des Präsidenten Rat kam ihm wieder in den Sinn. „Es ist Ihre Pflicht, das Leben Ihrer Gattin zu erhalten,“ klang es mahnend in ihm wieder, und seine Frau leicht an sich drückend, erklärte er ihr etwas stockend, sein Wunsch wäre, sie möchte einen mehrwöchentlichen Aufenthalt im Süden nehmen. Vielleicht in Arco?

Konstanze zeigte sich dem Vorschlage, Wien auf einige Zeit zu verlassen, durchaus nicht abgeneigt. Aber nach Arco wollte sie nicht, und doch hatte sie für diesen Ort stets eine besondere Vorliebe gehegt und der Staatsanwalt hatte geglaubt, ihr eine besondere Freude zu bereiten, wenn er gerade ihn in Vorschlag bringe. Er bedachte nicht, daß, eben weil sie dort ihre Flitterwochen verlebt hatten, sie der Kontrast zwischen dem „Damals“ und dem „Jetzt“ zu schmerzlich berühren mußte, und Konstanze selbst hätte

sich, ihm den Grund ihrer Weigerung zu nennen. Schließlich einigten sie sich auf Montreux in der südlichen Schweiz.

„Wirst du nächste Woche reisen können, Konstanze?“

„Nächste Woche schon? Das ist unmöglich, Alexander, denn Alesso wird bis dahin kaum so weit hergestellt sein, um die Strapazen der Reise ohne Schaden auf sich nehmen zu können.“ Sie deutete auf den Knaben, der ruhig weiter schlummerte, unberührt durch das in leisem Tone geführte Gespräch.

„Es handelt sich jetzt nur darum, Viehste, ob du bis dahin so weit genesen bist, um die Reise unternehmen zu können. Was den Knaben anbelangt — bah, der kann ja später nachfolgen.“

Frau von Willersfeld blickte ihren Gatten erschrocken an. Wie feindselig seine Worte geklungen hatten — und atmete der Blick, den er dabei auf seinen erstgeborenen Sohn gleiten ließ, nicht Widerwillen, fast Haß? Was ging in ihm vor? Eine gute Regung war es jedenfalls nicht, die sich da in ihm geltend machte, und sie mußte suchen, sie sofort zu ersticken.

„Allein reise ich nicht,“ erklärte sie sehr entschieden, „von Alesso trenne ich mich überhaupt nicht mehr, er kommt nicht mehr von meiner Seite. Und wie ist es mit dir, du willst uns wohl gar nicht begleiten?“

Ein so lebhafter Schrecken malte sich in ihren Zügen, daß Alexander sofort begriff, daß nur seine Gegenwart sie bewegen könne, sich aufzuraffen und dem Leben wieder zuzuwenden. Von ihm allein gelassen, eine Beute trüber Gedanken und Erinnerungen, mußte sie langsam hinwelken. Und verhielt es sich denn bei ihm anders? Auch er konnte sie nicht von sich lassen, da er ihres Trostes bedurfte, ach, vielleicht mehr als sie den seinen.

So küßte er sie herzlich: „Aber natürlich begleite ich Euch, Liebling! Verzögern wir denn die Abreise noch etwas, bis ich Urlaub erhalten habe.“

Graf Röllspergs Freunde wußten nicht mehr, was sie von dem flotten Lebemann halten sollten. Es war etwas so Unstetes, Naßloses in das Wesen des kühlfrivolen Mannes getreten, daß es sie höchlichst befremdete. Sein kühler Spott hatte einer gereizten Sprechweise Platz gemacht, an Stelle der gemessenen Bewegungen war ein hastiges Auf- und Niedertreten und in den tiefstehenden Augen flackerte eine geheime Unruhe. Eine Nervenüberreizung nannte es sein Arzt und so nannte auch er es seinen Bekannten gegenüber.

„Vielleicht ist es auch eine Nervenüberfättigung. Ich habe das Leben ausgenossen, nun hat es nichts mehr, was mich fesseln könnte, und kommt mir so schal, so öde vor. Entweder jage ich mir eine Kugel durch den Kopf oder ich gehe nach Monte Carlo — vielleicht, daß ich dort im Kasino noch etwas finde, was mir Interesse abgwinnt, meinte er müde als ironisch.

„Und wenn du dich ruinierst?“ forschte ein besorgter Freund.

„Man ruiniert sich nur einmal im Leben, mein Lieber, und das ist moralisch — was zählt diesem Ruin gegenüber der finanzielle?“

Eines Abends lehnte Graf Röllsperg in einem Verkaufslotale eines großen Modewarenhauses der inneren Stadt an einer schlanken Säule, ganz nahe der Tür, durch deren große Spiegelscheiben er teilnahms-

los auf die lichtüberflutete Straße hinaus blickte. Er wartete hier auf einen Freund, der tiefer im Innern des Hauses mit seiner Gemahlin einen Einkauf besorgte. Plötzlich zuckte er zusammen. An ihm vorüber waren Herr und Frau Willersfeld in das Geschäft getreten. Frau Konstanze, der man die kaum überstandene Lebensgefahr noch deutlich ansah, hatte den Grafen gar nicht bemerkt, wohl aber der Staatsanwalt, und kaum wußte er seine Frau an einem der Verkaufstische mit den vorgelegten Stoffen beschäftigt, trat er auf ihn zu.

„Graf Röllsperg, ich habe Ihnen ja noch zu danken für die rührende Sorgfalt, die Sie für die Wahrung meiner Familienehre bewiesen haben,“ begann er in französischer Sprache und höhnischverbindlichem Tone.

Der Angesprochene gab keine Antwort. Er blickte nach wie vor starr durch die Spiegelscheiben.

„Wissen Sie, was Sie sind, Röllsperg,“ fuhr der Staatsanwalt gereizt durch dieses Schweigen, nun schärfer fort. „Ein elender Verleumder, der —“

„Ich leugne es nicht,“ gab Röllsperg jetzt plötzlich zu Willersfelds Erstaunen gelassen zurück und sah ihm voll in die Augen.

„Aber Mensch, warum —?“

„Weil ich Ihre Frau haßte, Willersfeld — oder liebte, was vielleicht dasselbe ist. Sie hatte mich verschmäht und ich schwor ihr Rache.“

„Und um eine anständige Frau dafür zu strafen, daß Sie Ihre schmachvollen Huldigungen zurückwies, suchten Sie ihre Ehre, ihr Familienglück zu zertreten — Teufel in Menschengestalt!“

„Ich stehe zu Ihrer Verfügung, Herr von Willersfeld.“

„Glauben Sie wirklich, daß ich mich mit Ihnen schlagen werde?“ lachte der Staatsanwalt höhnisch auf. „Nein, mein Herr, selbst wenn ich als Justizbeamter das Gesetz hochhalten müßte, würde ich mich Ihnen nicht mit der Pistole oder dem Degen gegenüberstellen. Menschen wie Sie züchtigt man wie einen Duden mit der Peitsche, aber man stellt sich Ihnen nicht zum Duell.“

Röllsperg hob müde abwehrend die Hand. „Lassen Sie's gut sein, Willersfeld, ich bin gestraft genug, bestraft durch ein Etwas in meiner Brust, dessen Dasein ich bislang für ein Märchen gehalten habe. Lassen Sie's gut sein, und wenn Sie können, verzeihen Sie mir!“

„Verzeihen — ich Ihnen?“ rief Willersfeld bitter. „Ihnen verzeihen, daß Sie mir meine Kinder genommen haben, daß Sie mir beinahe auch mein Weib entrisen hätten? Daß Sie eine Bergeslast von Qual und Selbstvorwürfen auf mich häuften? Es tut mir leid, Graf Röllsperg, aber solche Engelsgüte zählt nicht zu meinen Charaktereigenschaften. Bitten Sie Gott um Verzeihung — wenn er Ihnen dieselbe zu gewähren vermag, ich kann es nicht!“

Da legte sich eine kleine, schwarz behandschuhte Hand auf den Arm des erregten Mannes und eine weiche Stimme sagte: „O Alexander, sei nicht so hart! Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

Dann streckte sich die kleine Hand dem Grafen entgegen und die weiche Stimme fuhr fort: „Ich verzeihe Ihnen, Graf Röllsperg, vergebe Ihnen von ganzem Herzen! Und auch mein Mann wird es noch tun, ver-

lassen Sie sich darauf. Er ist nicht so hart, als er manchmal scheinen will.“

Aber Graf Röllsperg ergriff die dargebotene Hand nicht. Förmlich entsezt starrte er in das bleiche, unnatürlich schmal gewordene Antlitz der jungen Frau. Wollte sie ihn verhöhnen? Da waren ja die Berachtung und der Hohn des Staatsanwalts Balsam gegen diese Feindseligkeit, die sich wie ein glühendes Eisen in sein Herz bohrte. Ein heiseres Lachen brach über seine Lippen und er stürzte hinaus in die Nacht, so jäh und unvermittelt, daß die Bediensteten des Modewarenhauses, denen die kleine Szene bisher entgangen war, betroffen ausblickten.

Einige Tage später erzählte man sich in Wien, Graf Röllsperg befände sich in Monte Carlo und sei auf dem besten Wege, dort die Bank zu sprengen. In der Tat hatte der Graf beim grünen Tische ein unerhörtes Glück. Er selbst zeigte sich freilich davon am wenigsten erbaud.

„Nun ist meinem Leben der letzte Reiz genommen,“ schrieb er verzweifelt an einen Wiener Freund. „Auch die Spannung, welche in der Abwechslung von Gewinn und Verlust liegt, existiert nicht mehr für mich. Wie ich das auf die Dauer aushalten werde, weiß ich nicht.“

Er hielt es nicht aus. Wieder einige Tage später durchlief die Zeitungen eine Notiz, in welchem von einem österreichischen Aristokraten berichtet wurde, der sich in den Kasinoanlagen von Monte Carlo erschossen hatte. Der Beklagenswerte habe sein ungewöhnliches Glück im Spiel nicht ertragen können, offenbar hatte die Freude darüber seinen Geist getrübt.

Die Welt las, lächelte über den sonderbaren Schwärmer, bedauerte ihn wohl auch ein wenig und dann — vergaß man ihn.

Niemand betrauerte ihn, nur eine Frau weinte ihm eine Träne nach und das war gerade diejenige, der er das schwerste Herzleid in ihrem Leben zugefügt hatte — Konstanze von Willersfeld.

Auf dem Balkon eines eleganten Hotels in Montreux sitzend, hatte sie beim Morgenkaffee die Todesnachricht in der Zeitung gefunden und reichte diese mit ernster Miene ihrem Gatten hin.

„Wie froh bin ich, daß ich ihm für dich und mich verzeihen habe, Alexander,“ bemerkte sie halbblaut. „Ich würde mir jetzt den Vorwurf machen, ihn durch meine Unverförmlichkeit in den Tod getrieben zu haben.“

„Ober war es gerade deine Verzeihung, die er nicht ertragen konnte und die ihn in den Tod trieb,“ dachte der Staatsanwalt, aber er hütete sich wohl, es auszusprechen.

* * *

Der Frühling war bereits in das Land gezogen, als das staatsanwaltliche Ehepaar das Narzissen umstandene Montreux verließ und nach Wien zurückkehrte.

Man fand dort allgemein, daß die Ortsveränderung sehr günstig auf die beiden eingewirkt habe und sie nun ihr Schicksal gefaßt und ruhig zu ertragen schienen. Sie lebten zwar sehr zurückgezogen, aber das war nach dem Geschehenen eigentlich selbstverständlich, auch schloffen sie sich offenbar nur noch mehr aneinander an und fanden darin den besten Trost.

Der Staatsanwalt war auch wirklich ruhiger geworden. Zwar, in der ersten Zeit, da hatten die Selbstvorwürfe noch große



Erz. v. Dallwitz, der neue Statthalter der Reichslande.



Der neue Polizeiminister v. Loebell.

Zu dem Statthalterwechsel in Elfaß-Lothringen. Der deutsche Kaiser hat das Abschiedsgesuch des Statthalter Grafen von Wedel genehmigt und den Staatsminister v. Dallwitz zum Nachfolger ernannt, an dessen Stelle der Wirkliche Geheime

Rat von Loebell das Ministerium des Innern übernommen hat. Der neue Statthalter Dr. von Dallwitz wurde 1855 in Breslau geboren und trat 1879 in den Staatsdienst. 1900 erhielt er die



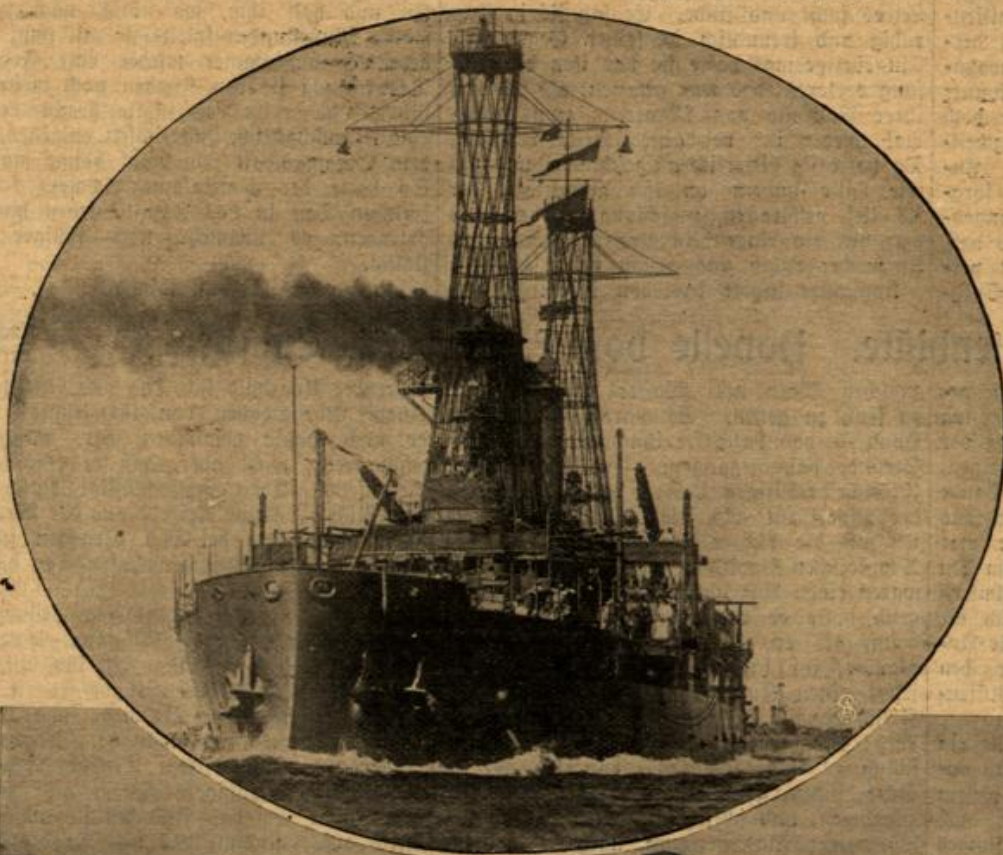
Zur 50jährigen Wiederkehr des Krieges gegen Dänemark: Die alten Düppelstürmer des 4. Garderegiments.

Verufung ins Ministerium als Hilfsarbeiter. 1910 wurde er Minister, nachdem er vorher als Oberpräsident in Breslau gewirkt hatte. — Minister v. Loebell steht im 60. Lebensjahre und ist durch seine Tätigkeit als Chef der Reichskanzlei und Oberpräsident der Provinz Brandenburg bekannt geworden.

Die 50. Wiederkehr des Ruhmestags von Düppel, dessen auch der deutsche Kaiser in zwei Erlassen an die Armee und die Marine gedachte, wurde von allen Truppenteilen, die seinerzeit vor Düppel im Feuer standen, durch eine Reihe militärischer Erinnerungsfeiern festlich begangen. Bereits am Vorabend wurden Begrüßungskommerse abgehalten, zu denen sich zahlreiche alte Kriegsteilnehmer und ehemalige Waffenkameraden eingefunden hatten. Am Jubeltage selbst fanden, begünstigt von sonnenklarem Frühlingswetter, seitens der einzelnen Regimenter Appelle und Festparaden statt, bei denen die anwesenden Düppel-Veteranen als Ehrengäste gefeiert wurden.



Eine Unterseeboot-Division.



Bewaffnete Mexikanerin.



von Glasenapp, der neue
Polizeipräsident von Köln.



Dr. v. Bistorius, der neue
württemberg. Finanzminister.

Zum Krieg zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika gegen Mexiko: Neue,
auf den amerikanischen Schlachtschiffen eingeführte Doppeltorpedos.
In der Mitte: Das amerikan. Schlachtschiff „Louisiana“, eines der schnellsten der Welt.

Macht über ihn und erfüllten ihn oft mit verzehrender Qual. Aber Konstanze wußte so lieb zu trösten und die düsteren Schatten von seiner Stirne zu verschweigen, in ihrer Nähe war es ihm leichter, und er dankte dann nur dem Allgütigen, daß er ihm seinen größten Schatz, sein treues Weib gelassen.

Als sie die freie Schweiz verlassen hatten, vertiefte er sich mit verdoppeltem Eifer in seine Amtsgeschäfte, und von da an tauchten die finsternen Schatten immer seltener vor ihm auf. Nach Beendigung der Bureaustunden erwartete ihn ein trautes Heim und in diesem feint liebevolles Weib und sein prächtiger Knabe, die ihm jeden Augenblick behaglich zu machen strebten. Ungetrübter verfloß ihm die Zeit im Familienkreise; fühlte er auch schmerzlich, daß derselbe kleiner geworden, so tat die Gewohnheit viel. Langsam überwand er; konnte er auch nicht ganz vergessen, so war doch der wilde Schmerz, die trostlose Verzweiflung einer stillen Ergebung gewichen. Anfangs vermied er es im Gespräch sorgfältig, eine Erinnerung an die Vergangenheit anzuschlagen, später gab sich auch das.

Seine Frau umgab Willersfeld mit verdoppelter Liebe, mit der zärtlichsten Sorg-

falt. Ueberhaupt war jetzt über das Wesen des ersten Mannes eine seltsame Weichheit und Milde ausgegossen. Nicht nur in seinem Hause, auch in seinem Berufe machte sich das bemerklich. Die Verteidiger blickten manchmal ganz erstaunt auf, wenn der Staatsanwalt, der sie sonst eigensinnig und mitleidslos bis aufs Messer bekämpft hatte, gleichviel ob die Verdachtsgründe für oder gegen den Angeklagten sprachen, sich plötzlich erhob und die Anklage zurückzog, „weil er nicht die Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten gewinnen konnte.“

Und Frau Konstanze?

Alexander nahm an, daß seine Frau in seiner Liebe und der Arbeit Vergessen ihres Leibes suche und finde. Er sah sie ja stets ruhig und freundlich in seiner Gegenwart. Ein einzigesmal hatte sie vor ihm die Fassung verloren, das war gewesen, als sie nach ihrer Rückreise von Montreux zum erstenmal wieder ihr verwaistes Heim betraten. Da hatte sie bitterlich aufgeschluchzt und sich wie Hilfe suchend an ihn geschmiegt, der sie tief erschrocken umschlang. Aber das war nur ein Augenblick gewesen, dann stand sie wieder ruhig und gefaßt neben ihm.

Konstanze führte das von ihrem Pflicht-

gefühl aufgestellte Programm gewissenhaft durch. Sie war die beste Hausfrau, die zärtlichste Gattin und Mutter. In nimmermüder Liebe umsorgte sie den Gatten und den Stiefsohn, jeden Wunsch des ersteren erratend, jedem Bedürfnisse des Kindes Rechnung tragend.

Willersfeld war nahe daran gewesen, gegen seinen Sohn aus der ersten Ehe eine ungerichtfertige Abneigung zu fassen. Daß seine Frau, ganz gegen sein Erwarten, dem fremden Kinde noch mehr als früher ihre Liebe zuwandte, hatte ihn jedoch beschämt und rechtzeitig zur Einsicht gebracht. Frau Konstanze beschäftigte sich viel mit Messio, sie überwachte und regelte seine Schularbeiten und half ihm, wo nötig, nach. In seinen Mußestunden spielte sie mit ihm, und bereitete ihm immer wieder eine Freude. Dadurch zog sie den Knaben noch mehr an sich und da er ihr Leid fühlte, brachte er ihr eine leidenschaftliche Zärtlichkeit entgegen, die dem Staatsanwalt manchmal bange machte. So hatte der gemeinsame Schmerz keinen fremden Ton in das Familienleben hineingetragen, es vielmehr noch inniger gestaltet.

(Schluß folgt.)

In der Maienblüte. Novelle von F. H. v. d. Emscher.

Nachdr.
verbot.

Es war wieder einmal Mai geworden Draußen in Werder lag im Frühlingssonnenschein der Blütensehne auf den Zweigen, und zu Wasser und zu Lande kamen die Großstädter hinaus aus der steinernen Wüste. In Wannsee war eben wieder ein Zug eingelaufen. Im Nu war es schwarz vor dem kleinen Bahnhofgebäude, und in Scharen ergossen sich die frühlingsfrohen Ausflügler hinter zur Anlegestelle, wo ein großer Dampfer den anderen ablöste zur Fahrt nach dem Blumenmeer in Werder.

Ganz vorn auf der ersten Bank hatte ein junger Mann Platz genommen, der sich anscheinend nicht eben wohl fühlte in diesem Gedränge. Vor einem Jahr war er auch draußen gewesen. Ein gertenschlanke, junges Wesen tauchte in seiner Erinnerung auf, mit blondem Haar und veilschblauen Augen und jenem Chik in jeder Linie und Bewegung, der ihn zur höchsten Bewunderung entflammen konnte. Er hatte ihre Bekanntschaft gemacht, und ohne Zimperlichkeit war sie auf seinen fröhlich-kameradschaftlichen Ton eingegangen. Sie waren lange durch die Blütenpracht geschritten. Bald hatte er einige stimmungsvolle Verse, die sein innerliches Eigentum geworden waren, gesprochen, und sie hatte mit Worten ihres Lieblichdichters geantwortet. Dann hatten sie einen der Aussichtstürme bestiegen und in schweigender Bewunderung dieses Frühlingsmärchen auf ihre jungen Seelen wirken lassen.

„Wie schade doch,“ meinte Berni, seine Begleiterin, „daß hier der höchste Zauber der Natur durch die Geschäftsucht der Menschen in ein wüßtes Jahrmarktstreiben verwandelt wird, das den wenigen, die die Natur lieben, das Vergnügen raubt und all' die andern die Natur über dem bunten, johlenden Treiben vergessen läßt.“

Verstimmt hatte er ihr beigeplüschet, und dann waren sie einig geworden, den Dampfer nach Wannsee zu benutzen, an der Pfaueninsel auszustiegen und den herrlichen Weg

zwischen Wald und Wasser nach Wannsee zu Fuß zu gehen. So waren sie Hand in Hand — das hatte sie ihm gestattet — am Strande dahingegangen. Ein gutes Stück ihres beiderseitigen Lebens hatten sie einander anvertraut, als sie den Markt umschritten und die Lichter der Landungsbrücke des Schwedischen Pavillons aufblicken sahen. Sie waren einen Augenblick stehen geblieben, fragend hatte er ihr ins Auge geschaut und dann, als er ein „Ja“ darin zu schauen glaubte, ihr fast ehrerbietig und doch beselig einen Kuß auf die Lippen gedrückt. Gleich darauf betraten sie einen belebteren Weg; sie wurde schwerer, zurückhaltender, schlug es ihm, fast stolz, rundweg ab, im Schwedischen Pavillon das Abendbrot einzunehmen, und schließlich hatten sie sich am Potsdamer Platz getrennt, nachdem sie seine weitere Begleitung abgelehnt und ihm eine Adresse gegeben hatte, unter der er ihr postlagernd schreiben solle.

Fast schüchtern hatte er, der sonst so Siegesgewisse, sie gefragt: „Fräulein Berni, Sie sind so ganz anders als vorhin. Habe ich unbenutzt Ihr Mißfallen erregt? Oder — oder sehen Sie sich vielleicht enttäuscht in mir?“

„Hätte ich Ihnen dann meine Adresse gegeben und ein Wiedersehen versprochen?“ lachte sie lustig auf. Und während ihm noch ihr glöckenhelles Lachen in die Ohren klang, war sie auf und davon.

Noch am selben Abend hatte er sich hingesetzt und sie schriftlich um ein Wiedersehen gebeten. Zwei, drei Tage wartete er, lief wohl zehnmal am Tage an den Hausbriefkasten, alles vergebens. Als schließlich acht Tage vergangen waren, da hatte er die Unruhe nicht länger ertragen können. Er war hinausgefahren nach jenem Postamt, an das sein Brief gerichtet war, und hatte am Schalter seinen eigenen Brief verlangt. „Nichts da!“ klang es geschäftsmäßig zurück. Konnte dieses Mädchen ein frivoles Spiel mit ihm getrieben haben? Sie hatte ihn vielleicht schon vergessen, ihn, der in ver-

zehrender Ungebuld sich Tag und Nacht nach einem Lebenszeichen von ihr sehnte! Wie er nach Hause gekommen war, wußte er nicht mehr, wohl aber, daß er eine lange Zeit seine Arbeit vernachlässigt hatte, bis schließlich die kleine Episode aus der Werderschen Baumbüte bei ihm vergessen schien, und er wieder seinen gewohnten Tag dahinglebte.

Unsanft wurde er aus diesen Erinnerungen aufgerüttelt; der Dampfer legte in Werder an, das Gedränge riß ihn mit und nahm seine Aufmerksamkeit derart in Anspruch, daß er keine Zeit mehr fand, seinen Gedanken weiter nachzuhängen. Mechanisch trachtete er, aus diesem Trübel herauszukommen auf ruhigere Wege, und wieder tauchte vor ihm das Bild des jungen Mädchens auf. Richtig, das war ja der Weg, den sie vor einem Jahre Arm in Arm gegangen waren.

Schließlich trat er in den ersten besten Garten. Bei einer Tasse Kaffee und seiner gewohnten Zigarette betrachtete er das laute, bunte Treiben. Dann stieg er die steile Wendeltreppe des Aussichtsturms hinauf. Jetzt war die Plattform erreicht. Nur zwei junge Mädchen standen oben, die, ganz in den unvergleichlich schönen Ausblick verloren, ihm den Rücken zuwandten. Wie ein elektrischer Funke durchzuckte es ihn. War das nicht Bernis Figur? Unentschlossen stand er den Bruchteil einer Sekunde da, und schon war es zu spät. Die beiden drehten sich kurz um, und während er selbst von einem nachdrängenden Paar vollends auf die Plattform hinaufgeschoben wurde, stand er Auge in Auge derjenigen gegenüber, die in seinem Leben eine so kurze und doch so bedeutungsvolle Rolle gespielt hatte. Daß mechanisch griff er nach dem Hute, um die Hand in halber Höhe wieder sinken zu lassen und sich an seiner Kravatte zu schaffen zu machen. Auch über Bernis Antlitz huschte ein freudiges Aufleuchten, dann aber, als sie sah, wie er verlegen wegschaute, wandelte es sich in eisigen Hochmut.

„Komm, Grete,“ herrschte sie ihre Be-

gleiterin an und zog sie halb gewaltsam zu der Treppe.

„Aber was hast du denn plötzlich?“ fragte diese und verzog schmolend das Mäulchen. Sie war ja gewohnt, sich den Launen ihrer überlegenen Begleiterin zu fügen, an der sie mit schwärmerischer Liebe hing. Und so wagte sie nicht eher wieder etwas zu sagen, als bis sie den Garten verlassen und einen wenig begangenen Fußpfad erreicht hätten.

„Sag mal, Berni, du schiltst mich immer, daß ich so neugierig bin. Aber weißt du, du mußt vom Menschen nicht zu viel verlangen — du läßt mich nun schon eine ganze Ewigkeit zappeln.“

„Fast anderthalb Minuten,“ unterbrach Berni sie ironisch.

„Ich habe ihn schon mal dir gegenüber erwähnt, Grete,“ erwiderte Berni. „Vielleicht erinnerst du dich, wenn ich dir alles erzähle. Ein recht böser Zufall hat sich zwischen uns gestellt.“ Und sie erzählte ihrer kleinen Begleiterin die kurze, schmerzliche Geschichte, unter der auch sie lange gelitten hatte. Ihr war die ganze Begegnung wie ein Stück „Liebe auf den ersten Blick“ erschienen, und deshalb hatte es sie schwer getroffen, daß sie am Schalter des Postamtes hatte vernehmen müssen, daß ein Brief unter der genannten Chiffre eine halbe Stunde vorher abgeholt war.

Der Grete waren die Augen feucht geworden. Plötzlich blieb sie stehen. „Ich hab's, Berni. Ich werde euch schon wieder zusammenbringen, ohne daß du ihn aufklären müßtest. Auf der Stelle laufe ich zurück und suche ihn, und dann gehe ich einfach auf ihn zu und sage: Mein Herr — weißt du, so muß man nämlich sagen, in den Romanen steht das immer so — Mein Herr, Sie sind sehr schief gewickelt, wenn Sie denken, daß meine Freundin Berni so ist, wie Sie denken. Die ist viel besser und edler wie Sie — wie Sie annehmen, meine ich natürlich. Die hat nämlich Ihren Brief gar nicht gekriegt, weil ihn jemand anders abgeholt hatte. Also konnte sie ihn doch nicht kriegen, wie Sie hoffentlich einsehen werden. Und wenn Sie nicht so dämlich gewesen wären — nein, ich werde doch lieber sagen: Und wenn Sie wenigstens so schlau gewesen wären, ihr Ihre Adresse zu geben.“

„Hör' auf, hör' auf, Grete. Sollen wir vielleicht hinter dem Herrn herlaufen? Schließlich konnte er ja, wenn ihm so viel an mir lag, irgend einen Annäherungsversuch machen. Aber du siehst ja, er kümmert sich gar nicht um uns.“

„Na, den Kerl werden wir schon kriegen. Aber dafür darfst du auch Brautjungfer sein, — wenn es, soweit ist.“

Inzwischen tritt derjenige, um den sich die Unterhaltung drehte, auf einem abseits gelegenen Wege der Ferne zu. Wie albern er sich benommen hatte! Schließlich aber hatte sie ja seinen Stolz verletzt, hatte wohl seinen Brief abgeholt, es aber nicht für notwendig befunden, ihn zu beantworten. Und doch, wenn man eine Sekunde in diese aufrichtigen Augen guckte, dann konnte man einfach nicht glauben, daß sie einer herzlosen Kofette angehörten. So kehrte er schließlich, während auf sich selbst und auf die ganze Welt, zum Bahnhof zurück, um von dort auf dem schnellsten Wege nach Berlin zurückzulehren.

Der Zug fuhr ein, setzte seine Passagiere ab und war im Nu von zurückkehrenden Ausflüglern gefüllt. Trotzdem gelang es dem mißvergnügten Dreinschauenden, noch einen leidlich angenehmen Platz zu erwischen, und schon erlang das Abfahrtsignal, als sich nochmals die Tür öffnete und zwei junge Mädchen hereinsprangen. Grete und Berni. Mit einem Blick hatte die Bektore die Situation erfasst und wollte zurück, aber schon hatte der Zug sich in Bewegung gesetzt, und unsanft wurde sie vom Schaffner in den Wagen zurückgewiesen. Sie machte ein verzweifelttes Gesicht; Grete aber, die behauptete, von dem Fruchtwein einen ganz, ganz kleinen Schwips zu haben, wußte sich vor Lachen nicht zu lassen. Und da nur einer der Herren bereitwilligst aufstand, um Platz zu machen, so blieb auch demjenigen, dem dieses Lachen eigentlich galt, nichts anderes übrig, als Berni seinen Platz anzubieten, wobei er die steifste und feierlichste Miene aufsetzte.

Da fragte Grete ganz ungeniert, so laut, daß der, der es hören sollte, es auch vernehmen konnte: „Du, Berni, wenn man verliebt ist, schreibt man doch manchmal postlagernde Briefe?“

„Frag' mich doch nicht so albernes Zeug,“

klang es unwirsch zurück. Der aber, den es anging, horchte auf. Sollte er etwa noch verhöhnt werden? Aber schon drang es wieder an sein Ohr: „Mein Gott, was soll denn albern daran sein? Man kann doch postlagernde Briefe schreiben.“

„Ich bitte dich nochmals Grete, sei ruhig. Mir scheint, dein Schwips ist viel größer, als du denkst.“

„Ich habe jetzt gar keinen Schwips mehr. Im Gegenteil, ich habe jetzt sogar ein famoseres Gedächtnis. Jetzt weiß ich sogar ganz genau, daß du mir erzählt hast, du hättest dir auch einmal einen postlagernden Brief kommen lassen —“

„Kui, Grete, mußt du das gerade in der Eisenbahn erzählen?“ Sie war dem Weinen nahe.

„Na ja, das braucht ja niemand zu hören, der es nicht hören will.“

Er wollte aber, und so hörte er weiter: „Und du hast mir sogar erzählt, daß du den, der dir den Brief schreiben sollte, ganz riesig lieb gehabt hättest —“

„Grete, du bist nicht bei Sinnen —“

„So, und daß das Liebe auf den ersten Blick gewesen wäre, hast du dir wohl auch nicht erzählt? Und daß du den Brief vom Postamt holen wolltest und hörtest, daß er gerade vorher abgeholt sei? Und daß du darüber wochenlang ganz unglücklich warst und mir immer wünschtest, den Herrn wiederzusehen? Und daß das ein Jahr her ist? Und daß du den Herrn in der Baumbilute kennen gelernt hättest?“

Sie riß die Hand ihrer fassungslosen Begleiterin herunter, die ihr den Mund zuzuhalten versuchte: „Und daß du, obgleich der Kerl da oben auf dem Turm nicht mal grüßte, unglücklich warst, daß du ihn nicht ansprechen und ihm alles erzählen konntest?“

Der aber fuhr jetzt herum, sah in Bernis totenbleiches Gesicht und ihre tränenfeuchten Augen, faßte leise ihre Hand und beugte sich an ihr Ohr: „Ist das alles wahr, Fräulein Berni?“

Ein vielsagender Händedruck war die einzige Antwort.

„Berni, Berni, du Geliebte, verzeihe, daß ich jemals an dir zweifeln konnte.“

Mit wenigen Sätzen hatten sie sich ausgesprochen.

Humoristisches.

Sie kennt sich aus. Nefte (Student): „Tantchen, wenn ich kein Geld habe, kann ich auch nicht studieren.“ — Tante: „Ach, Jungchen, wenn du Geld hast, kannst du erst recht nicht studieren.“

Auszeichnung. Hofmeister (mit großer Familie in ärmlichen Verhältnissen): „Es sind heute fünfundsiebenzig Jahre, daß ich auf Ihrem Rittergut Hofmeister bin, Herr Kommerzienrat.“ — Kommerzienrat: „Gut — so ernenne ich Sie von jetzt ab zu meinem Oberhofmeister.“

Passende Widmung. Kassier: „Wir wollen unsern Büreauvorsteher also zu seinem silbernen Jubiläum einen neuen Arbeitstisch verehren: könnten Sie wohl die entsprechende Widmung dazu machen!“ — Buchhalter: „Sehr einfach; wir lassen auf den Tisch eingravieren: Hier ruht unser lieber Büreauvorsteher . . .!“

Katheberblüte. Zur Zeit Napoleons I. wurde jedes Kind mit dem Marschallstabe im Tornister geboren.

Höflich. Richter: „Sie kommen mir bekannt vor! Sind Sie nicht ein Einbrecher, der von mir mal zu einer längeren Zuchthaus-

strafe verurteilt worden ist?“ — Angeklagter: „Jawohl, ich hatte das Vergnügen!“

Besteuerte Neugierde. Fremder: „Hier steht: „Das Uebersteigen der Mauer und der Zutritt zur Quelle ist bei Geldstrafe verboten . . . was ist denn das für eine Quelle?“ Polizist: „Sie, das ist e' gute Einnahmequelle!“

Ausrede. Präsident: „Vor dem Untersuchungsrichter haben Sie den Vorfall ganz anders dargestellt.“ Angeklagter: „Das kann nur auf Verhören beruhen!“

Steigerung. „Ihr Sohn treibt Musik?“ — „Sogar die Posaune!“

Neue Rasse. „Donnerwetter, Ihr Hund kann ja rasend laufen. Was ist das eigentlich für eine Rasse?“ — „Das ist ein Automoppel!“

Einfach. Gast: „Im Bier ist eine Fliege, die ich nicht herauskriegen kann.“ — Wirt: „Na, trinken Sie sie halt mit und spucken sie nachher aus.“

Wißbegier. Herr: „Sie haben vorhin meiner Tochter einen Kuß gegeben; rechtfertigen Sie sich!“ — Klavierlehrer: „Ich wollte mich nur überzeugen, ob sie den Mund auf dem rechten Fleck hat!“

Dexierbild.



Wo ist der Papa?



Oberstleutnant v. Lettow-Vorbeck,
der neue Kommandeur der ostafrikl. Schutztruppe.



Vom Magdeburger Reitturnier: Ein verunglückter Reiter wird von
Pionieren aus dem Graben gezogen.

Das Magdeburger Reittournier am Herrentrug fand dank der für deutsche Turniersportverhältnisse ganz ungewöhnlichen Höhe seiner Preise eine hervorragende Beteiligung. Allerdings waren auch die Anforderungen an das zu prüfende Material recht hoch bemessen, und es gab gar viele, die unterwegs Schiffbruch erlitten. So namentlich bei dem schweren Geländeritt über 15 Kilometer, dessen 25 Hindernisse nur wenige Reiter glatt zu bewältigen vermochten; besonders die tiefen, steilen Gräben wurden manchem Teilnehmer zum Verhängnis.

Zum Kommandeur der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika ist nach kürzlich erfolgter Verabschiedung des Oberstleutnants Freiherrn v. Schleinitz dessen bisheriger Stellvertreter Oberstleutnant v. Lettow-Vorbeck ernannt worden.

Der Einzug der 99er in Zabern. Geführt von dem neuen Kommandeur Obersten v. Gündell, zogen die beiden Bataillone wieder in ihre alte Garnisonstadt ein.



Der Wiedereinzug des 2. Oerrheinischen Infanterie-Regiments Nr. 99 in Zabern.